

Arbeitskreis Heimat

Ortsausschuss Heimerzheim



Heimatbote

Nr. 18
Juli 2012



Bald in neuem, alten Glanz?



Titelbild: Fachwerkhaus Vorgebirgsstraße, Foto privat

Zur Einführung

Unser Gefühl von Heimat hat viel zu tun mit den Menschen, die wir kennen, mit denen wir gemeinsame Interessen haben und gerne etwas unternehmen. Sich zu Hause zu fühlen, hängt aber auch davon ab, wie das dörfliche Umfeld ist.

Vor allem in den Dorf- und Ortskernen stehen immer mehr Häuser leer (s. Titelbild). Sie wieder zu nutzen, fällt schwer. Leichter ist es, am Rande der Ortskerne neu zu bauen. Also geschieht es. Und die Geschäfte gehen mit. Die Ortskerne verlieren so mehr und mehr ihre Attraktivität. Hier entgegenzuwirken, ist eine wichtige Aufgabe von uns allen.

Viele erinnern sich an die Zeit, als in unserem Ort noch zahlreiche Geschäfte und handwerkliche Berufe vertreten waren, die nach und nach aufgegeben wurden.

Vor diesem Hintergrund dreht sich das Interview in dieser Ausgabe des Heimatboten um die letzte Schäferfamilie in Heimerzheim. Die Geschichte der „Villa Frings“ erfährt eine Fortsetzung in hiesiger Mundart. Ein Appell zur Verschönerung der Uferränder der Swist im Ortskern zeigt Chancen auf, Heimerzheim insgesamt attraktiver zu machen.

Dass es Möglichkeiten gibt, in der Grundschule zwischen Jung und Alt für unseren Ort Brücken zu schlagen und ein Stück Heimat zu vermitteln, zeigt der Bericht über das Projekt „Wie et fröhe wor“.

Wir freuen uns auf Ihre Beiträge für den nächsten „Heimatboten“, der im November d. J. erscheinen soll.

Ihr

Hermann Schlagheck

Alltagsleben einer Heimerzheimer Schäfer-Familie

Die Betreuung einer Schafherde war früher für die ganze Familie eine Tag und Nacht umspannende Aufgabe. Denn die Schafe mussten ja nicht nur sommers wie winters versorgt werden; sie mussten auch vor wildernden Hunden und vor Krankheiten geschützt werden; die Wolle und das Fleisch der Tiere mussten gewonnen, verarbeitet und gewinnbringend vermarktet werden.

Betty Brüssel, Euskirchener Straße, war die Tochter des Schäfers Jung und erinnert sich im Gespräch gerne an ihre Kindheit in einer Schäferfamilie. Das Gespräch mit ihr führte für den Heimatboten **Gerta Bauer**, Raupenbuschweg.

Heimatbote: *1928 verließ Dein Vater sein Elternhaus in der Eifel und wurde Schäfermeister auf Burg Kriegshoven beim damaligen Gutsherrn Emil von Wülfig. Hat Dein Vater aus dieser Zeit erzählt?*

Betty Brüssel: Ja, öfter. Nach seinen Erzählungen war es für ihn zunächst nicht so einfach, fremd und auf sich gestellt zu sein. In diesen Jahren gab es jedoch auf den Höfen noch viele Dienstuende im Haus, auf dem Hof und in der Landwirtschaft. So fand er es auch in Kriegshoven vor. Man lernte sich untereinander kennen, verbrachte die Feierabende zusammen und es entstanden Freundschaften. Gemeinsam ging man zu den Festen in Heimerzheim.

Bei einer solchen Gelegenheit lernte mein Vater meine Mutter kennen, später heirateten sie und damit begann die Geschichte unserer Schäfer-Familie.

Heimatbote: *Was hatte Dein Vater denn für Aufgaben auf Burg Kriegshoven?*

Betty Brüssel: Als Schäfermeister hatte mein Vater die Verantwortung über die Schafherde des Burgherren übernommen, das hieß, die Herde zusammen zu halten und vor Gefahren zu schützen. Zum Fachwissen über Schafe zählte: Ablammen, Zucht und Aufzucht, Krankheiten erkennen, Verletzungen heilen und Pflanzenkenntnisse zum Nutzen der Schafe anwenden.

Das Auszugsgebiet lag nahe der Burg auf deren ausgedehnten Weiden und Feldern und zwar im Wechsel da, wo die Futtergewinnung für die Tiere gerade optimal war. Abends kehrte er mit der Herde in den Schafstall zurück. Wie damals im Schäferberuf üblich, übernachtete er im Stall bei den Tieren. Zur Herde gehörte selbstverständlich ein Hütehund, später waren es immer zwei.

Heimatbote: *Und bald konnte man Euch eine „Schäferfamilie“ nennen?*

Betty Brüssel: Ja, das stimmt. Wir waren schließlich sechs Geschwister, vier Mädchen und zwei Jungen. Eine Schwester starb schon früh im Alter von sechs Jahren.



Fotoarchiv AK Heimat: Schäfer Jung mit Familie und Schaf-Herde

Wir wohnten zunächst in der Frongasse. Haus und Schafstall stehen noch dort. 1951 zogen wir in ein neues Haus auf der Pützgasse.

Heimatbote: *Hatte sich mit dem Umzug für Euch was verändert?*

Betty Brüssel: Es war die Zeit, wo wir jüngeren Geschwister unsere „Älteren“, Margret und Josef, beim Mittun „ablösten“, da deren Berufsjahre begannen.

Heimatbote: *Wie groß war denn die Schafherde, die versorgt werden musste?*

Betty Brüssel: Das entwickelte sich so. Mein Vater arbeitete schon früh darauf hin, eigene Schafe zu besitzen, um mit Zucht und Aufzucht von Lämmern auch ein eigenes Einkommen zu erzielen. Die gesamte Herde bestand aus rund vierhundert Schafen. Davon waren rund hundert – also ein Viertel der Herde – sein Eigentum. Im Laufe der Jahre tat mein Vater auf verschiedenen Gutshöfen Dienst.

Heimatbote: *Gab es Arbeiten, die ihr als Kinder täglich ausführen musstet?*

Betty Brüssel: Oh ja! Mein Bruder Peter und ich sorgten z.B. jeden Tag für frisches Stroh in Stall und Hof. Wegen Platzmangel im Stall musste nämlich ein Teil der Schafe über Nacht im Hof lagern.

Das verbrauchte Stroh deponierten wir im Garten. Zweimal im Jahr wurde es von einer holländischen Firma abgeholt.

Heimatbote: *Weitere Aufgaben für Euch?*

Betty Brüssel: Aus heutiger Sicht, scherzhaft formuliert, wurden mein Bruder Peter und ich „Opfer des Fortschritts.“

In Heimerzheim begann die Gemeinde um 1950 alle Straßen zu asphaltieren, bald auch die Pützgasse.

Die Anwohner freuten sich darüber und fanden jetzt die Hinterlassenschaften der Schafe auf so einer schönen, neuen Straße gar nicht mehr passend.

So mussten Peter und ich zweimal am Tag die Straße kehren; morgens, nachdem mein Vater mit den Schafen ausgezogen und abends, wenn er wieder heimgekehrt war - von unserem Hause einmal die Pützgasse runter bis zum Hause Prior und einmal herauf bis zum Wegekreuz Ecke Steinbuschweg.

Und außerdem mussten wir dem Vater täglich das Mittagessen bringen. Da die Heimerzheimer Landwirte Rheindorf, Kader, Schult und von Scherenberg ihre abgeernteten Felder zum Grasen der Schafe zur Verfügung stellten, waren unsere Wege dahin oft lang, z.B. bis hinter den alten Bahndamm, heute A61. Dorthin fuhren wir immer mit dem Fahrrad.

Heimatbote: *Wie ging es denn zu, um an die gute, altbewährte Schafswolle zu kommen?*

Betty Brüssel: Das war jedes Jahr eine Prozedur, wenn im Mai die Schafe geschoren wurden.

Meine Mutter hatte dabei immer die Aufgabe, die Schafe zu halten. Dazu besaßen wir eine spezielle Bank, sehr niedrig, auf die sie sich dann setzte. So hatte sie die nötige Kraft und den richtigen Griff, damit das Scheren ruhig und zügig verlief.

Das Scheren machte der Vater von Hand. Mein Bruder und ich hoben die abgefallene Wolle auf und verstaute sie in Säcke.

So ging das einige Tage. In späteren Jahren kamen dann Lohnscherer, die mit elektrischen Scheren arbeiteten und die Herde in kürzerer Zeit von ihrer Wolle befreiten.

Heimatbote: *Der nächste Schritt war dann wohl das Spinnen?*

Betty Brüssel: Ja, dieses Handwerk war Sache meiner Mutter, meiner ältesten Schwester Margret und meiner jüngsten Schwester Marie-Luise. Alle drei beherrschten die Technik des Spinnens gut und haben es sehr gerne gemacht. Jeder besaß ein eigenes Spinnrad. Ich habe mich nicht dafür interessiert und deshalb auch nicht richtig gelernt.

Einen Teil der Wolle brachten wir in eine Großfärberei, meiner Erinnerung nach in Großbüllesheim. Die fertige Wolle wurde von uns verkauft. Zu Hause verwendeten wir nur Naturwolle.

*Betty Brüssel geb. Jung –
am Spinnrad heute*



Meine Mutter strickte sehr viel. Wir hatten vor unserem Hause zur Straße hin ein kleines Tor. Da stand sie manchmal bei schönem Wetter, und während das Strickzeug durch ihre Hände ging, unterhielt sie sich mit Nachbarn und Vorübergehenden. Auf diese Weise wuchs in unserem Hause der Bestand an Schafswollsocken. Fertige Strickwaren verkauften wir nicht. Die blieben der eigenen Familie oder der Verwandtschaft vorbehalten.

Heimatbote: *Schäfer zu sein, gilt ja bei schönem Wetter als romantisch. Aber es gibt auch kalte, regnerische Tage.*

Betty Brüssel: Dagegen hilft gute Schäferkleidung. Es kam schon mal vor, dass mein Vater wegen des Wetters nicht mit der Herde auszog, aber nur dann, wenn der Schnee sehr hoch lag. Dann fütterten wir den Tieren im Stall Knollenstücke und Heu.

Bei wenig Schnee hielt mein Vater die Herde draußen, allerdings mussten die Schafe dann tüchtig scharren, um an Nahrung zu kommen.

Heimatbote: *Eine Schafherde liefert nicht nur Wolle sondern auch Fleisch und Milch.*

Betty Brüssel: Fleisch von geschlachteten Schafen haben wir, z. Teil eingefroren, immer zur Verfügung gehabt, so dass ich in späterer Zeit und bis heute kein Hammelfleisch mehr essen mag. Schafsmilch verwertete meine Mutter im Haushalt oder wir tranken sie pur. Käse haben wir nicht hergestellt.

Heimatbote: *Der Vater hat Euch sicherlich auch die Natur und anderes Nützliches nahegebracht.*

Betty Brüssel: Interessant fanden wir Kinder, wenn uns der Vater im Sommer Pflanzen – und Kräuterkunde erteilte. Er kannte sich aus in der Natur und es war ihm ganz wichtig, dass wir lernten, die nahrhaften, guten von den giftigen Pflanzen zu unterscheiden.

Gerne erinnere ich mich auch an die selbstgemachten Besen, die er zur Ginsterzeit aus deren Zweigen machte und uns, als wir noch jünger waren, abends damit überraschte. An manchen Tagen klopfte und schnitzte er aus dem Holz des Haselnussstrau- ches Haselnusspfeifen.

Heimatbote: *Irgendwann hat Dein Vater den Beruf des Schäfers aufgegeben.*

Betty Brüssel: Ja, das war 1958 aus Krankheitsgründen. Die fremden Schafe gingen an die Besitzer zurück, von seinen eigenen verkaufte er einige Tiere. Nach Besserung der Krankheit war mein Vater noch einige Jahre auf Burg Heimerzheim als Waldarbeiter tätig.

Heimatbote: *Wie siehst Du heute die Zeit, in der Du quasi mit einer Schafherde aufgewachsen bist?*

Betty Brüssel: Sagen wir mal, zwischen Romantik und Anpacken.

Die romantische Seite hat bei einem Schulmädchen den Wunsch geweckt, später meinen Bruder Josef zu heiraten „**nur wegen der Schafe.**“ Daraus ist dann aber nichts geworden.

Und das Anpacken hat uns schon früh gezeigt, was Verantwortung bedeutet, vor allem für die Familie. Und das war sehr nützlich.

Heimatbote: Vielen Dank für das interessante Gespräch.



Auch früher schon: Schafe als „Landschaftspfleger“

Auflösung des Preisrätsels im Heimatkalender 2012

Der diesjährige Heimerzheimer Jahreskalender 2012 zeigt für den Monat März das Foto eines Scheunentor-Riegels.

Die Preis-Frage war, zu welchem Scheunentor in oder um Heimerzheim gehört der Riegel.

Manche wussten die Antwort auf Anhieb; andere haben lange gesucht, bis sie fündig wurden:



Es ist das Tor der Feldscheune von Burg Kriegshoven.

Aus der Zahl der richtigen Einsendungen wurde Frau **Käthe Langer**, Höhenring, als glückliche Gewinnerin gezogen.

*Auch Hermann Leuning ist endlich am Ziel,
Foto privat*

Hermann Schlagheck gratulierte im Auftrag von Hermann Menth, dem Vorsitzenden des Ortsausschusses, und überreichte Frau Langer den Preis, ein Exemplar „Heimerzheim – 1945 bis 1969“, herausgegeben vom Arbeitskreis Heimat.



H. Schlagheck gratuliert Käthe Langer; Foto: privat

Exemplare dieses Buches sind übrigens noch bei *Bookcompany* zu erwerben.

Zu: „Ackern im Mondenschein“ in Heimatbote Nr. 17

Wie Karl May im Wilden Westen, so fühlte sich Pferdejunge Robert auf dem Rücken der Pferde. In dem Artikel „Ackern im Mondenschein“ in der letzten Ausgabe des Heimatboten (Nr. 17) wurde darüber berichtet, wie seinem Chef, Brauns Jupp, der Geduldsfaden riss, weil Robert es einfach nicht schaffte, beim Pflügen die Pferde in der Furche zu halten. Darüber soll es zwischen beiden zum Streit gekommen sein.



Fotoarchiv AK Heimat



Von Streit ist auf dem Foto nichts zu merken.

Zwischen den Beiden gab es ja auch fröhliche Tage.



„E Loblied op Fringse Villa“ (Teil II)¹

Der Erwin helt sich beim Frings net lang,
der nom sich, wie me huet, in Bonn e Restaurant.
Nu jeng at wedde en Zit en et Land,
wo die Kneip op der Säustroß leddisch stand.
Ruhig on verwais war jänövvve die Villa,
on meng Gedanke kreisten at wedde öm et Billa.

Wegen „kühlem Wetter“ mot der Chines ob de Knolljass räume,
doch jetz erföllt der sich beim Frings seng Lebensträume.
Er öß Geschäftsmann möt Seele on Leib,
dröm kam dem jrad wie gerofo die Kneip.
Also dät et janet lang mie dure,
do waren se beim Frings at wedde am mure.
De Fenstere hengen se zo möt Decke,
dat sollt für späde de Neujier wecke.
At wedde wuet gewerkelt Dach on Nach,
dat ze beobachte war en Prach.



Gastwirtschaft Frings um 1916; Fotoarchiv AK-Heimat

¹ Teil I s. Heimatbote Nr. 17

Em Somme 2010 war dann alles parat,
dat Lokal erstrahlt em Sonndachsstaat.
Enes Ofends stonnt dat Chinese Männche leibhaftig für mir
on helt en de Hand ene Schlefel Papier.
Er dät mich op de Eröffnung enlade,
ich dach, dat kann jo de Freundschaft net schade.

Ab jetzt wit do gefiert esu manches Feß,
mir senn och at öfter do geweß.
Die Speisekat ös möt Spezialitäre bestöck,
et jit Ente im Schlafrock, Ente em Winter on Ente em Glöck.
Dat war für mich bös jetz e lecker Gericht,
ab sofort han ich me geschwure, „nein, diese Tierchen eß ich
nicht“!

Dies Dach soch ich wie die op de Bach sich don freue,
seitdem kann ich die doch beim Chines net mie käue!
Zo Rönkflesch möt vell Öllesch han se mir jerode,
on dat en de Pann schärp anjebrode.
Als Vorspeis die schmackhafte Frühlingsroll,
do drop ös et Volk jo radendoll.

Och kann ich empfehle dat jode Buffet,
dat schmeck esuja de Haute-Volée.
Och wenn de dofür en de Reih moß stonn,
ene Vorteil häste, du kanns 8 mol jonn.
Ich weiß och wofür de Löck do esu schärp drop senn,
em Pries ös nämlich de Nachtsch möt drenn!
Dat Chinese Völkche ös och schlau
für jedem Esse spendieren se ne Prommeschabau.
Do jet et net nur Sonndachs hoch her,
och en de Woch kütt Mann on Meer.

Vom Köchefenste hann ich alles em Bleck
Der Lade löf em Moment wie verröck.
Die bruchen öm ihr Existenz net ze bange,
an manche Dach stonn de Mensche sujar Schlange.
Ech wönschen der Chinese von Hetze nur et Beste,
on allzeit et Lokal voll hungerige Gäste.

Marlene Bauer, März 2012

Die Schanzenmutter

Zum Auftakt der diesjährigen „Haleve-Faas“- Veranstaltung mit dem Vortragstitel „*Dä ahle Berch en Hemezem*“ zeigte der Arbeitskreis Heimat erstmals die Figur einer alten Dame in Lebensgröße, die sich, je nach Anlass, entweder in ihrem Sonntagsstaat und mit Strickzeug in der Hand oder im Wochentags-Kleid mit Schanze (Brennholzbündel) im Arm zeigt.

Wer aber war die alte Dame, die Gerta Bauer, Therese Dänner, Mari-ta und Hans Josef Balg kreativ als lebensgroße Figur haben entstehen lassen?

Die nachempfundene Figur folgt einem Bild von Barbara Görres, die 1862 in Heimerzheim geboren wurde. Frau Görres, geb. Nelles, wohnte zeitlebens auf der Knollgasse und hatte den Spitznamen „Schanzemo“, was soviel wie „Schanzenmutter“ bedeutet. Sie holte noch im hohen Alter von 88 Jahren fast täglich - außer sonntags - Brennholzbündel aus dem Wald und trug die Schanze auf dem Kopf nach Hause. Als Kopfschutz und Unterlage für die Tragelast diente ihr ein Polster aus Moos oder Heu, in Mundart "Wöisch" genannt.



„Schanzemo“ des AK-Heimat, 2012

In einem Zeitungsartikel der General Anzeigers vom 23. April 1952, ihrem 90sten Geburtstag, erschien ein Porträt von Frau Görres, mit weiteren Einzelheiten aus ihrem Leben.²

² Siehe unter www.ak-heimat.de

So wie Frau Görres gingen früher viele Heimerzheimer Frauen in den nahen Wald, um sich mit Holz zum Kochen und Heizen zu versorgen. Der Wald bot aber auch andere Dinge, die dem allgemeinen Lebensbedarf der Menschen dienten. Man sammelte Pilze und Beeren, pflückte Maiglöckchen, die verkauft wurden. In Notzeiten sammelten die „kleinen Bauern“ im Wald Blätter als Futter und Einstreu für ihre Kuh oder Ziege. Noch früher trieben die Hirten Kühe und Schweine in den Wald, die dort ihr tägliches Futter selbst suchten. An diese Gewohnheiten erinnern noch heute alte Straßen- und Flurnamen – wie Saustraße und Viehtrift oder die Bezeichnung „Kuhblech“ für das Große Zent (mehr dazu s. Heimatboten Nr. 3 = „Viehtriftweg in den Kottenforst“).



*Barbara Görres, genannt „Schanzemo“,
auf der Bank am alten Sportplatz, um 1950*

Die neue „Schanzemo“ wird den AK-Heimat nun bei wichtigen Anlässen begleiten.

Der AK-Heimat wollte mit dieser Aktion auf alte Heimerzheimer Geschichten hinweisen, die mit bestimmten Personen und Tätigkeiten verknüpft sind. So soll altes dörfliches Brauchtum in Erinnerung bleiben und konserviert werden, damit es nicht unwiderruflich verloren geht.

Als Oma und Opa noch in die Schule gingen oder: *Wie et fröhe wor.*

Wer kennt sie nicht die Bitten wohl jeder Kindergeneration an Eltern oder Großeltern: „Papa, erzähl‘ mal von früher“ oder „Oma, wie ging es zu, als Du noch Kind warst?“.

An dieses Interesse der Schüler, über gestern und vorgestern etwas zu erfahren, wollte die Mundartgruppe „*Alt Hemezem op Platt*“ anknüpfen, um Fragen zu beantworten und dabei die hiesige „Muttersprache“ mit zu vermitteln.

Die Leiterin der Swistbachschule, Hanne Kierleis, hatte der Mundartgruppe angeboten, im Rahmen der diesjährigen Projektwoche mitzuwirken. In dieser Woche, die im April d. J. stattfand, hatten die Schulkinder Gelegenheit, zwischen verschiedenen Themen zu wählen und an dem gewählten Thema eine Woche lang sehr praktisch zu arbeiten.

Wie das aber so umsetzen, dass bei den Kindern zugleich auch ein Interesse an der hiesigen Mundart geweckt wird? Darüber haben wir uns in der Mundartgruppe in mehreren Sitzungen seit Beginn dieses Jahres ziemlich viel Gedanken gemacht. Im Grunde fällt es uns Älteren nicht schwer, aus der eigenen Kindheit und Jugend zu erzählen, über Spiele, Bräuche und vor allem Streiche.

Im Rahmen einer schulischen Projektwoche geht es aber darum, dass die Kinder so viel wie möglich selbst tun (können), damit von dem, was vermittelt wird, auch möglichst viel „hängen“ bleibt. Ob wir uns als Erwachsene dabei genügend zurückhalten können? Und: Melden sich überhaupt genügend Kinder, die an unserem Projekt „Wie et fröhe wor“ Interesse haben?

Und dann war plötzlich der Tag da, an dem es losgehen sollte.

10 Schülerinnen und Schüler vom 1. bis 4. Schuljahr wollten mitmachen und fuhren mit uns, den Mitgliedern der Mundartgruppe, verstärkt durch *Gerta Bauer* und *Irmgard Hensen*, nach Kommern ins Schulmuseum.

Hier standen zwei Unterrichtseinheiten mit einem, wie früher im schwarzen Gehrock gekleideten, strengen Lehrer an. Er begann mit Verhaltensregeln in der Schule (z. B. Hände gefaltet auf die



Schulmuseum – mit großem Ernst bei der Sache
Foto: privat

Schulbank legen; richtiges Aufzeigen, wenn man etwas sagen möchte; wer drankommt, hat aufzustehen und die Frage mit einem vollständigen Satz zu beantworten und mit „Herr Lehrer“ zu beenden).

Die Verhaltensregeln von früher waren natürlich für die Schüler von heute sehr gewöhnungsbedürftig. Aber alle haben das Spiel „Wie et fröhe wor“ mit großer Neugier und viel Spaß mitgemacht, so auch das Schreiben in Sütterlin auf der Schiefertafel („Immer ordentlich und rein, muss die Schiefertafel sein!“) oder das Einmaleins an der Rechentafel.

In den folgenden Projekttagen ging das Rollenspiel weiter. Nur der Lehrer war ein anderer.



Karl Wirtz fühlte sich, im schwarzen Gehrock und mit einem Natur-Stock in der Hand, in der Rolle des Lehrers sichtlich wohl.

Mundart in der Swistbachschule; Foto: privat

Am 2. Tag wurden die heute üblichen Schul-sachen mit denen von früher verglichen (z. B. Schiefertafel). Schulhofspiele von gestern (z. B. „Dilledopp“) wurden vorgestellt. Alle wollten sie ausprobieren.



*Frühere Schulhofspiele, auch heute noch interessant;
Foto: privat*

Zum Schluss wurde gemeinsam „En d'r Kayjas Nummer Null“ gesungen. Fröhlich ging jeder nach Hause.

Am 3. Tag standen die in der Region typischen Obst- und Gemüsearten in Hochdeutsch und in Platt im Mittelpunkt des Unterrichts. Der

Mut der Kinder war zu bewundern, wenn sie ihre Lösungen in Platt an die Tafel schrieben (nicht immer waren sich die anwesenden Erwachsenen einig, wie was in Platt zu schreiben sei). Egal, am Ende wusste jeder „*Spruute*“ oder „*Poppekö-chekäppes-che*“ (Rosenkohl) von „*Kühl*“ (Grünkohl) zu unterscheiden und dass „*Impele*“ Himbeeren und „*Krüpele*“ Stachelbeeren sind.

Auf diese Weise gut vorbereitet ging es in den Garten von Karl-Heinz Radermacher („*hück jon mer en de Jade*“). Nachdem die wichtigsten Gartengeräte im hiesigem Dialekt vorgestellt waren, wurden nach traditioneller Art „*Erpele*“ gepflanzt. Auch hier waren die Kinder mit großer Begeisterung dabei. Nach Stärkung mit Kakao und Plätzchen im Hause Radermacher ging es geordnet (wie früher) zurück zur Schule.



Hück jon mer en de Jade; Foto: privat

Am 4. Tag (Freitag) sollte das bisher Gelernte in einem gemeinschaftlichen „Werk“ zusammengeführt werden: Zubereitung einer Suppe „*Quer durch de Jade*“. Während die Suppe kochte, wurde das eine oder andere aus den Vortagen wiederholt; denn die Präsentation der Projektergebnisse am kommenden Tag (Samstag) sollte ja auch noch gelingen.

Dann stand die „Jemöös-zupp“ auf dem Tisch. Das „Auslöffeln“ stieß zunächst bei den jungen Leuten auf zurückhaltende Skepsis. Doch am Ende war nichts von der Suppe übrig geblieben. So gut hatte sie allen geschmeckt.



Was man sich eingebrockt hat, sollte man auch auslöffeln.

Foto: privat

Über die Ergebnisse aller Projektgruppen haben sich am Samstag, dem 21. April, die Heimerzheimer selbst ein Urteil bilden können. Die Projektgruppe „Wie et fröhe war“ war jedenfalls mit ihren Ergebnissen rundum zufrieden. Und die Eltern zeigten sich erstaunt, was alles in der Projektwoche möglich war. Manche der mitwirkenden Schulkinder sollen auch im Nachhinein noch in den Unterlagen geblättert, die Lieder gesummt und Obst- und Gemüsesorten in Platt vor sich hin gemurmelt haben.

Vielen Dank dem Kollegium der Swistbachschule für die Gelegenheit, Alt und Jung „wie et fröhe wor“ zusammenzubringen und ein Stück Heimat zu vermitteln.

Hermann Schlagheck

Wo der Rotdorn blüht

In den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts hatte der Heimerzheimer Gemeinderat beschlossen, den Ort „aufzuhübschen“, weil in dieser Zeit das Müttergenesungswerk zahlreiche Frauen nach Heimerzheim schickte, damit sie sich hier erholen konnten. Im Heimerzheimer Kloster wurden „die Kurgäste“ von den Nonnen betreut.

Zur Verbesserung des Ortsbildes wurden beidseitig der innerörtlichen Swist Rotdorn-Hochstämme gepflanzt.

1965 musste jedoch die Einrichtung des Müttergenesungswerkes

schließen. Es kam das Aus für den „Kurort Heimerzheim“.

Der „Peter-Esser-Platz“ wurde 1960 fertig gestellt. Neben einem Ehrenmal verfügt er bis heute über einen Kinderspielfeldplatz, etliche Ruhebänke und sogar eine kleine Promenade entlang der Swist. Von den weiteren „Kureinrichtungen“ blieben die nun fast 60 Jahre alten Rotdornbäume entlang des Swistbaches erhalten.

Leider lässt die fachmännische Pflege der Rotdornbäume seit Jahren zu wünschen übrig, obwohl dies immer wieder an die Gemeindeverwaltung Swisttal herangetragen und angemahnt wurde. Was zudem stört, ist die Einfassung der beiden Swist-Ufer mit alten, gebrauchten Autobahn-Leitplanken.



„Der Swistbach, der mitten durch Heimerzheim fließt, ist ortsprägend und sollte seiner Bedeutung nach gepflegt und in besonderer Weise in Wert gesetzt werden“.

So die Anregung eines Gutachtens des NOVA-Institutes vom September 2009 zur Ortsentwicklung in Heimerzheim, das von der Gemeinde Swisttal in Auftrag gegeben und mit den Einwohnern von Heimerzheim in verschiedenen Arbeitsgruppen erarbeitet und diskutiert wurde. Hier ist noch viel zu tun.

Georg Schmidberger

* * *

Termine:

07. – 09. 07. 2012: **Schützenfest** in Heimerzheim
14. – 17. 09. 2012: Heimerzheimer **Kirmes** auf dem Gottfried-Velten-Platz
16. 09. 2012: **Mundartmesse** anlässlich der Kirmes mit Pfr. Michael Eschweiler
16. 09. 2012: **Gewerbefest** in Heimerzheim
22. 09. 2012: **Seniorennachmittag** in der Aula

Verantwortlich: **Hermann Schlagheck,**
Lessingstr. 38, Tel. 02254-1877;
E-Mail: Fam.Schlagheck@gmx.de

Druck: **Verlag Ralf Liebe, Weilerswist**



- Polsterei
- Gardinen
- Bodenbeläge
- Sonnenschutz
- Insektenschutz
- Lichtschachtabdeckung

Kölner Str. 66
53913 Sw. Heimerzheim
Tel.: 0 22 54 / 10 98
www.fuhs-raumausstattung.de